

# Zur Entstehung eines neuen zweigeteilten Amerika-Bildes im 19. Jahrhundert

Der Amerika-Diskurs Alexander von Humboldts war für die Sichtweise der Neuen Welt aus europäischer Perspektive vom 19. Jahrhundert bis in unsere aktuelle Gegenwart von größter Wichtigkeit. Der ‚Geschichtsschreiber Amerikas‘, wie Humboldt sich selbst einmal nannte, prägte einen Diskurs, in dem die amerikanische Hemisphäre nicht mehr ein inferiores Objekt im Spiel europäischer Gewalten war – wie dies noch im 18. Jahrhundert der Fall gewesen war –, sondern in dem sich eine Subjekt-Werdung des Kontinents und seiner Bewohner vollzog, welche sich ebenso auf die altamerikanische, präkolumbische Vergangenheit bezog wie sie sich auf Gegenwart und Zukunft der Neuen Welt und ihrer Bewohner richtete.

Ich kann an dieser Stelle nicht darauf eingehen, wie komplex differenzierend Alexander von Humboldt die iberisch geprägte Welt Amerikas dachte und in welchem Maße seine Formulierung von „L’Amérique de l’Europe latine“ den sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts herausbildenden Terminus *Lateinamerika* vorstrukturierte. Doch Humboldt sprach ebenso von einem iberisch oder slawisch wie von einem angelsächsisch oder germanisch geprägten, ebenso von einem indigen wie von einem ‚afrikanisch‘ bestimmten Amerika, die in seiner Sicht durchaus grundlegend unterscheidende Merkmale gerade auch mit Blick auf eine künftige Entwicklung aufwiesen.

All diesen Begriffen und Bestimmungen war freilich kein epistemischer Status im Gesamtwerk Alexander von Humboldts zuzuweisen; und anders als der Begriff ‚Lateinamerika‘ setzten sie sich auch nicht beim breiten Publikum durch. Dies lag nicht zuletzt daran, dass bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Zweiteilung in der Sichtweise des Neuen Kontinents erfolgte, deren vom romanischen Raum ausgehende, aber nicht auf diesen beschränkt bleibende Geschichte ich nun kurz nachzeichnen möchte.<sup>1</sup>

Um das sich verändernde Verhältnis Europas zu den Amerikas im Norden und den Amerikas im Süden genauer untersuchen und um philosophisch-literarische Entwicklungen daraus ableiten zu können, ist es sicherlich angebracht, auf Reiseberichte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – bevorzugt

---

<sup>1</sup> Ich habe dies ausführlich getan im vierten Band der Reihe „Aula“ in Ette, Ottmar: *Romantik zwischen zwei Welten* (2021), Teil 3: Romantik zwischen zwei Welten, S. 251 ff. Ich möchte in diesem Abschnitt meiner aktuellen Vorlesung zu den Findungen und Erfindungen der Amerikas auf dieses Kapitel zurückgreifen, aber lediglich die für unsere Themenstellung entscheidenden Aspekte herausarbeiten und in einem anderen Lichte erscheinen lassen.

aus der Romania – zurückzugreifen. Der Topos von der *Historia magistra vitae* war – wie unter anderem die Forschungen von Reinhart Koselleck gezeigt haben<sup>2</sup> – am Ausgang des Jahrhunderts der Aufklärung abgelöst worden von einem offenen, zukunftsorientierten Zeithorizont, der die Zyklen früherer geschichtlicher Vorstellungen teilweise relativierte, teilweise hinter sich ließ.<sup>3</sup>

Diese signifikanten Veränderungen des Verhältnisses von Raum und Zeit generierten zahlreiche Umbesetzungen in der Episteme der Moderne. Innerhalb einer derart gewandelten Zeitvorstellung wurde auch das Reisen durch die Zeit mittels eines Reisens durch den Raum möglich, konnten doch an einem anderen Ort gleichsam die früheren Zustandsformen der allgemeinen Entwicklung der Menschheit – so schien es – besichtigt werden; zumindest dann, wenn man von einer einsträngigen und linearen Geschichte einer einzigen Menschheit ausging. Wir werden an einem derartigen homogenen Modell noch Kritik üben und Beispiele für andere *Modernen* sehen, die sich nur zum Teil an der *europäischen* Moderne ausrichten. Doch derartige Vorstellungen mit dem europäischen Teil der Menschheit an der Spitze des Fortschritts dominierten in allen Ländern Europas. Wir werden im Folgenden gleich zwei gegenläufige, aber kompatible Entwürfe und Zeitprojektionen kennenlernen, welche das Bild der Amerikas im Horizont veränderter Zeitvorstellungen grundlegend veränderten. Beide Entwürfe wurden von einer Französin und von einem Franzosen vorgetragen, also von Europäern, welche ihre Projektionen freilich auf der Grundlage ihrer eigenen Reisen in die Amerikas vorschlugen.

Doch versuchen wir auch an dieser Stelle unserer Vorlesung, nicht unvermittelt ins 19. Jahrhundert zu reisen, sondern uns einen geschichtlichen Vorlauf in der gebotenen Kürze zu erschließen. So versuchte bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Jean-Baptiste Du Tertre<sup>4</sup> insbesondere in seiner vierbändigen *Histoire générale des Antilles habitées par les François* (1667–1671), in seinen Überlegungen zum „bon sauvage“ Erkenntnisse über die Entwicklung des Menschengeschlechts ausgehend von Beobachtungen in der Fremde zu gewinnen. Dabei wurden die Differenzen zwischen Alter und Neuer Welt ganz selbstverständlich auch auf Ebene der Zeit konnotiert.

---

<sup>2</sup> Vgl. Koselleck, Reinhart: *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*. In (ders.): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt: Suhrkamp 1979, S. 54.

<sup>3</sup> Vgl. Foucault, Michel: *Les mots et les choses*. Paris: Gallimard 1966.

<sup>4</sup> Vgl. Funke, Hans-Günter: 'Barbare cruel' o 'bon sauvage'? La funcionalización ambivalente de la imagen del indio en la 'Histoire générale des Antilles' (1667–1671) del Padre du Tertre. In: *Dispositio* (Ann Arbor) XVII, 42–43 (1992), S. 73–105.

So wurde es bereits in einer frühen Form neuzeitlichen Denkens möglich, Wissen über die Vorgeschichte des Eigenen durch eine Art rückwärtsgerichtete Zeitreise zu erhalten, sich mithin auf der Zeitskala einer allgemeinen Geschichte der Menschheit mittels gezielter Reisen zu bewegen. Die Reise im Raum ermöglichte die Reise in der Zeit.<sup>5</sup> Im Anschluss an den Pater Fritz und andere intertextuelle Bezugstexte entfaltete der kubanische Schriftsteller Alejo Carpentier dieses Modell einer Zeitreise in den Tropen der Amerikas in seinem wiederholte Zeitreisen gestaltenden Roman *Los pasos perdidos*. Dort gelingt es einem Musikologen, die Spuren in eine längst vergangene Epoche der Menschheitsgeschichte in der Jetztzeit aufzunehmen und durch eine Bewegung im Raum die angestrebte Bewegung in der Zeit auszulösen.

Noch in Claude Lévi-Strauss' auf Brasilienaufenthalten des französischen Anthropologen in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts basierenden *Tristes Tropiques* lassen sich viele derartige Elemente einer Zeitreise zurück in die Anfänge des Menschengeschlechts herausarbeiten. Wir werden uns noch kurz mit dem französischen Vorzeige-Strukturalisten, Philosophen und Anthropologen auseinandersetzen. Es handelt sich folglich um europäische Vorstellungen, die keineswegs nur in der Sattelzeit des 19. Jahrhunderts Bestand hatten: Die freie Gestaltung der vierten Dimension der Reise, also der Zeit, ist vielmehr eine menschliche Wunschvorstellung, die sich quer durch die europäischen Literaturen zieht.

Doch ist nicht allein die Reise rückwärts, sondern auch vorwärts in der Zeit möglich. Literarische Beispiele hierfür ließen sich leicht häufen. Einen überaus einflussreichen Versuch einer derartigen Zeitreise in die Zukunft Europas durch eine Reise nach Amerika werden wir uns auf den nachfolgenden Seiten näher ansehen. Gleichzeitig kann auch die eigene Gegenwart durch die Beschäftigung mit dem Anderen als künftige Vergangenheit beleuchtet werden. Ein Beispiel hierfür – und ein aus Sicht des Gegenstandes unserer Vorlesung bis heute faszinierendes Exempel – ist das Hauptwerk des französischen Historikers und Politikers Alexis de Tocqueville, das im Anschluss an eine Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika entstand. Da ich bereits in unserer Vorlesung über die Romantik zahlreiche Biographeme Tocquevilles vorgestellt habe, möchte ich mich im Folgenden auf das Wichtigste beschränken.

Alexis Charles Henri Clérel, comte de Tocqueville, wurde am 29. Juli 1805 in Verneuil-sur-Seine im Département Yvelines in eine royalistisch denkende Adels-

---

<sup>5</sup> Zu den theoretischen Hintergründen dieser mobilen Konfiguration vgl. die Ausführungen zur vierten Dimension des Reiseberichts in Ette, Ottmar: *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2001.

familie geboren. Sein Hauptwerk beruhte auf der Grundlage der von Mai 1831 bis Februar 1832 gemeinsam mit seinem Freund Beaumont unternommenen Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika. Bei *De la démocratie en Amérique* – Sie bemerken unschwer, dass die USA in dieser Schrift bereits im Titel mit ‚Amerika‘ gleichgesetzt werden! – handelt es sich um ein geschichtliches und zugleich politisches Werk, in welchem der junge französische Adelige auf der Grundlage seiner Reiseerfahrungen die Demokratie in den USA und – so ließe sich sagen – zugleich die Zukunft Frankreichs und Europas zu beschreiben versuchte. Der erste Teil wurde 1835, der zweite Teil 1840 veröffentlicht. Was aber berechtigte Alexis de Tocqueville zu dieser kühnen Zeitprojektion?



**Abb. 57:** Théodore Chassériau: Portrait von Alexis de Tocqueville (1805–1859).

Nun, die Grundthese seines Hauptwerkes beruht darauf, dass der zum Zeitpunkt seiner Reise in die USA noch junge französische Historiker in der US-amerikanischen Demokratie seiner Zeit egalitäre Tendenzen verwirklicht sah, welche sich nach seinem Dafürhalten in Frankreich bereits abzeichneten und die sich in Zukunft in ganz Europa durchsetzen würden. Die Reiseerfahrung in den Vereinigten Staaten von Amerika beruhte folglich auf einer scharfen Analyse politischer Tendenzen in Europa.

Sein Oeuvre stellte mithin in Raum und Zeit ein gemeinsames Spannungsfeld zwischen Alter und Neuer Welt her, gab diesem transatlantischen Bewegungsraum aber einen klaren historischen Zeitpfeil mit. Diese temporale Vektorizität war eine wichtige Einsicht, wurden mit *De la démocratie en Amérique* doch die USA erstmals zum Schrittmacher einer politischen Entwicklung, der man auch in Europa früher oder später werden folgen müssen. Es handelt sich dabei um eine Vorstellung, welche zweifellos das gesamte 20. Jahrhundert dominieren sollte und bei einigen politischen Parteien in Europa wohl noch immer vorherrscht, aber insgesamt in unserer Epoche – wohl um die Jahrtausendwende – mehr als brüchig geworden ist. Diese Vorstellung lautet: Schau in die USA, dann erblickst Du die Zukunft Europas! Kennen Sie diese Vorstellung und Vorgehensweise? Und können Sie heute noch etwas damit anfangen?

Auf diese Fragen mögen Ihre Antworten verschieden ausfallen: Für Alexis de Tocqueville jedenfalls ging es vorrangig darum, die konkrete Verfassungs-

wirklichkeit einer auf Egalitarismus gründenden Demokratie in den Vereinigten Staaten in ihren gesellschaftlichen und politischen Folgen einzuschätzen und dabei Vergleiche mit der französischen Geschichte mit Blick auf zukünftige Entwicklungen zu ziehen. Wir sind nur knapp sieben Jahrzehnte entfernt von Cornelius de Pauws repräsentativem Sprachgebrauch, der die ‚Amerikaner‘ mit den indigenen Völkern identifizierte. Doch wieviel hatte sich im Verlauf der zweiten Phase beschleunigter Globalisierung verändert!

Bei seinen Untersuchungen interessierte sich Alexis de Tocqueville stark für das Prinzip der Volkssouveränität sowie für die von der staatlichen Struktur beförderten Chancen einer politischen und gesellschaftlichen Partizipation innerhalb eines demokratischen Systems, das nicht von einer Elite, sondern von einer Masse beherrscht werden sollte und wurde. Tocqueville sah die USA erstmals an der Spitze einer epochalen Entwicklung, welche die westlichen Gesellschaften des 19. und des 20. Jahrhunderts prägen sollte: Die Reise in die USA war für ihn folglich nicht eine Reise in die Vergangenheit Europas, sondern ganz im Gegenteil eine Zeitreise in die Zukunft eines Europa, welche durch die Erfahrung der USA konkret beleuchtet und erhellt wurde. Auf dieser Zeitreise beruhte sein Bild von dem, was er im Norden des Kontinents *vorfand*, aber vor allem das, was er ausgehend von seinen Reiseerfahrungen *erfand*. Denn wir haben es zweifelsohne mit einer komplexen literarischen Erfindung zu tun, die freilich so sehr die Züge der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit reflektierte, dass sie das künftige Bild, das man sich in Europa von den Vereinigten Staaten machte, für lange Jahrzehnte ganz wesentlich prägte.

Es ist aus heutiger Sicht überaus spannend, das von Tocqueville analysierte demokratische System und die historische Herausbildung der verfassungsmäßigen „Checks and Balances“ zu sehen; ein System, das in seiner Abhängigkeit von einer zunehmend plutokratischen politischen Spitze und in der eindeutig imperialistischen Ausrichtung am Ende des 19. Jahrhunderts von José Martí in seinen *Escenas norteamericanas* analytisch präzise beschrieben wurde. Einen kleinen Einblick in diese Problematik werden wir im weiteren Verlauf dieses Teiles unserer Vorlesung noch gewinnen. In Anknüpfung an Tocqueville sind dies Darstellungen und Analysen aus der Feder Martí's, welche uns in den Zeiten einer oligarchischen Bloßlegung dieses demokratischen Systems unter der Präsidentschaft von Donald Trump nachhaltig bestätigt wurden und ebenfalls nur wenig von ihrer Aktualität eingebüßt haben. Meine These in diesem Zusammenhang freilich ist, dass die USA nicht erst unter Trump aufgehört haben, eine Folie zukünftiger Entwicklung vieler europäischer Länder zu sein.

Alexis de Tocqueville interessierte sich besonders für die gesellschaftliche Elite des Landes angesichts des offensichtlichen Fehlens eines alteingesessenen Adelsstandes, ein Fehlen, mit dem der französische Adelige einen gewissen

Niedergang geistiger Kultur verband. Doch richtete sich sein Interesse auch auf ein Parteiensystem, das grundlegend anders ausgerichtet war als in seiner französischen Heimat. Den unbezweifelbaren Vorzügen eines freiheitlichen Staatswesens stehen nach Ansicht von Tocqueville jene Gefahren gegenüber, welche von einer egalitären Masse und deren – heute würden wir sagen: populistischen – Meinungsschwankungen ausgehen könnten. Wir bewegen uns hier auf einem Terrain, das zwar die vergangene Zukunft de Tocquevilles, zugleich aber schlicht unsere heutige Gegenwart ist.

In diesem Zusammenhang möchte ich betonen, dass Tocqueville von einer höchst konservativen Perspektivik aus sehr wohl jene Schwachpunkte eines demokratischen Systems ausmachte, die sich in unserer Zeit unter zweifellos grundlegend veränderten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen als brandgefährlich erweisen sollten. Tocqueville erkannte dies mit scharfem Blick und warnte eindringlich vor Demagogen und Volksverhetzern, welche sich die offenkundigen Schwächen dieses Systems zu Nutze machen könnten. Der Franzose wagte folglich einen Blick in die Zukunft, der uns heute alles andere als gewagt erscheint: Diese Zukunft, unsere Gegenwart, hat in vielem Tocquevilles Kritikpunkten Recht gegeben.

Auch sonst sparte der französische Historiker bei aller Bewunderung nicht mit Kritik am demokratischen System der USA und seinen zyklischen Wahlperioden. Zu uns spricht nicht etwa ein Freudiger Verfechter dieser Demokratie, sondern einer, der ihr baldiges Heraufziehen in vielen Ländern Europas nur für unausweichlich hielt. Es ist aus heutiger Sicht beeindruckend, mit welcher Weitsicht und Scharfsichtigkeit er gesellschaftspolitische Entwicklungen kommen sah, die schon im 19. Jahrhundert virulent wurden, die aber auch noch in der Gegenwart die US-amerikanische Öffentlichkeit und ihre Medien in Aufregung halten oder gar erschüttern. Einen Populisten wie Trump konnte Tocqueville nicht erahnen, die Mechanismen seines politischen Aufstiegs aber schon.

Gewiss kann uns der elitäre und gegen die demokratische Masse gerichtete Gestus mancher Kritiken Tocquevilles heute nur noch fremd sein; doch seine kühl und analytisch vorgetragenen Kritikpunkte verdienen es in überwiegender Mehrzahl, auch heute noch ernst genommen zu werden. Tocquevilles Findungen und Erfindungen beruhen auf einer empirisch fundierten Faktenanalyse, wie man sie sich heute von unseren Politologen nur wünschen könnte. Wenn wir sie mit jenen fundamentalen Kritikpunkten verbinden, welche ein José Martí vor dem Hintergrund des imperialistischen Ausgreifens der USA auf die Karibik, Mittel- und Südamerika entfaltete, dann können wir noch heute eine Vielzahl an Themen ausfindig machen, welche die damals künftige Entwicklung der Vereinigten Staaten durchaus sorgenvoll beleuchten.

Bei aller inneren Distanz, bei allen politischen Vorbehalten, welche der Franzose gegenüber der Demokratie in den Vereinigten Staaten von Amerika hegte: Insgesamt ist Alexis de Tocqueville von der vereinigenden, große Teile der Bevölkerung zusammenführenden Kraft und Stärke des demokratischen Systems in den USA fest überzeugt. Aus globalpolitischem Blickwinkel erkannte Tocqueville in den Russen und in den US-Amerikanern jene beiden großen Völker und Länder, die schon bald Anspruch auf die Weltherrschaft erheben würden. Es ist faszinierend zu sehen, wie ebenso Alexander von Humboldt wie Alexis de Tocqueville ihre Visionen Amerikas nicht ohne einen globalgeschichtlichen Kontext zu erfinden wagten und wie sie daher versuchten, die künftigen politischen Entwicklungen vorherzusehen. Bei der Vorhersage der *politischen* Entwicklungen war der Franzose zweifellos präziser als der preußische Historiker, der sich oft in seinen Annahmen vom politisch Künftigen irrte.

Auch wenn Tocquevilles weltpolitische Prophezeiungen sich insgesamt im 20. Jahrhundert erfüllen sollten, lag der Schwerpunkt von *De la démocratie en Amérique* unverkennbar – wie im Titel des Werkes schon ausgedrückt – doch auf der Entfaltung des demokratischen Systems in den Vereinigten Staaten von Amerika. Am Beispiel der USA versuchte der Franzose zudem, vor künftigen Fehlentwicklungen der Demokratie in Frankreich und Europa zu warnen und Alarm zu schlagen, verstand seine Reise also auch als eine präventive Zeitreise, insoweit er in den USA Fehler und Fehlentwicklungen auszumachen suchte, die es künftig in seinem Heimatland wie in Europa insgesamt zu vermeiden gelte. ‚Amerika‘ wird von ihm dabei stets mit den Vereinigten Staaten identifiziert; andere Teile der amerikanischen Hemisphäre rücken nicht in seinen Bildausschnitt.

Eine Gefahr für die Demokratie erblickte Tocqueville vor allem in den aufstrebenden Magnaten der US-amerikanischen Industrieentwicklung; eine Prophezeiung, die zum Zeitpunkt José Martí längst Wirklichkeit geworden war, kritisierte der Kubaner doch ebenso eindringlich wie Tocqueville die oligarchischen und plutokratischen Strukturen, welche im Übrigen bis heute die demokratischen Grundlagen der USA bedrohen. Dabei ist spannend zu sehen, dass ebenso Tocqueville wie Martí sorgsam zwischen den USA und dem Rest Amerikas unterschieden, wobei der Franzose dem ‚Rest‘ mit Interesselosigkeit begegnete, während sich Martí vor allem um das kümmerte, was er als ‚Unser Amerika‘, als *Nuestra América*, bezeichnete.

Man übertreibt sicherlich nicht, stellt man Alexis de Tocqueville als einen feinsinnigen aristokratischen Anhänger eines demokratischen Systems in den USA dar, der frühzeitig vor den Gefahren einer Massendemokratie warnte, dessen Prophezeiungen sich auch in der *longue durée* historisch bewahrheiteten und der noch heute eine kritische Sichtweise demokratischer Prozesse unter

dem Einfluss oligarchischer und demagogischer Strukturen und Tendenzen entfaltet. Seine Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika war eine Reise vorwärts in der Zeit: Er querte den transatlantischen Raum, um in die Zukunft zu gelangen. Diese Sichtweise des Franzosen machte die Vereinigten Staaten von Amerika zum Land der Zukunft.

Alexis de Tocqueville erkundete in seinem grundlegenden Werk jene Möglichkeiten, welche die demokratische Verfassung der Vereinigten Staaten für die europäischen Nationen und insbesondere für Frankreich bereithielt, welches also jene künftigen Aspekte seien, die man erhoffen dürfe oder befürchten müsse.<sup>6</sup> Einen wichtigen Ausgangspunkt stellte dabei eine schlichte Frage dar: „Wohin führt unsere Reise?“ Wohin also entwickeln sich die Gesellschaften jenes Raumes, den man heute als den *Westen* bezeichnet?

Glaubt man etwa, dass die Demokratie, nachdem sie den Feudalismus zerstört und die Könige besiegt hat, vor den Bürgern und den Reichen zurückweichen wird? Wird sie nun, da sie selbst so stark und ihre Gegner so schwach geworden sind, einfach stehenbleiben? Wohin gehen wir also? Niemand wüßte dies zu sagen; denn uns fehlen bereits die Vergleichspunkte: Die Lebensumstände (*conditions*) sind heutzutage unter den Christen gleicher, als dies je zu einer anderen Zeit oder in einem andren Land der Welt der Fall war; so verhindert die Größe dessen, was schon getan ist, die Voraussage dessen, was noch getan werden kann. [...] Es tut nicht not, dass Gott selbst spricht, damit wir sichere Zeichen seines Willens erhalten; es genügt zu untersuchen, welches der gewöhnliche Gang der Natur und welches die beständige Tendenz der Ereignisse ist.<sup>7</sup>

Es ist erstaunlich, wenn man sich die offenkundigen, aber Tocqueville sicherlich nicht bewussten Parallelen zur *Carta de Jamaica* des Simón Bolívar ansieht, dass nämlich der Franzose wie der „Libertador“ nach der epochenspezifischen Gewinnung einer radikalen Offenheit der Zukunft jegliches historisches Beispiel vermissen, an dem sie sich noch orientieren könnten, um den weiteren Verlauf der Geschichte vorherzusagen. Mag bei Bolívar noch der Zusammenbruch des Römischen Reiches ein der Antike entnommenes Beispiel sein, von dem er sich gleichwohl abgrenzt, so ist es bei Tocqueville notwendig, ganz eigenständig in die Zukunft zu blicken, um deren weiteren Verlauf auf der Basis bereits bekannter Daten und empirischer Fakten abschätzen zu können. Für beide Denker ist die Zukunft offen und zugleich vom Menschen gestaltbar.

Das obige Zitat zeigt zu einem frühen Zeitpunkt die vollständig ausgebildete Einsicht in eine absolute Offenheit von Bewegungen in die Zukunft. Es

---

<sup>6</sup> Vgl. hierzu auch Neumeister, Sebastian: Alexis de Tocqueville. In: Lange, Wolf-Dieter (Hg.): *Französische Literatur des 19. Jahrhunderts*. Heidelberg: Quelle & Meyer 1980, Bd. 2, S. 85.

<sup>7</sup> Tocqueville, Alexis de: *De la démocratie en Amérique*. Paris: Pagnerre 1848, Bd. 1, S. 8.

handelt sich um eine Zukunftsoffenheit, die sich nicht mehr an vorgegebenen Modellen und Vorbildern zu orientieren vermag. Diese aufschlussreiche Passage mit der Frage danach, wohin die Reise einer spezifischen Gesellschaft, aber auch der Menschheit insgesamt gehen wird, ist folglich zentrale Ausdrucksweise einer europäischen Moderne – und vielleicht mehr noch von Modernen überhaupt: Es geht darum, die Zukunft buchstäblich zu *erfinden*!

Die epochenspezifische Erfahrung einer historischen Entwicklung, die sich zunehmend den bekannten Vorbildern entzieht und gerade im nachrevolutionären Frankreich der *Historia* als *Magistra Vitae* jegliche Legitimation abspricht,<sup>8</sup> führt hier – die Formel *Où allons-nous donc?* scheint es bereits anzudeuten – zu einer Ausweichbewegung im Raum: Eine Untersuchung der Demokratie in den Vereinigten Staaten soll Aufschluss geben über deren künftige Entwicklung in Europa. Die Vereinigten Staaten von Amerika erscheinen als das Europa der Zukunft und die Erfindung möglicher Zukünfte erhält eine empirische Grundlage.

So wird die Reise gen Westen zu einer politischen Zeitmaschine, die Alexis de Tocqueville wohl als erster in einer langen, erst heute vermutlich definitiv abbrechenden Reihe von Reisenden in Gang setzte. Die USA erscheinen als ‚Amerika‘ – als der Kontinent der Zukunft. Gleichwohl sind sie doch nur *ein* Teil eines Kontinents, *ein* Teil einer Hemisphäre. Sind deutsche oder italienische Reiseberichte der Nachkriegszeit aus und über die Vereinigten Staaten in dieser Traditionslinie nicht auch häufig Erkundungsreisen gewesen, welche sich weniger um ein Verständnis der aktuellen Bedingungen des Fremden als um eine Reflexion der künftigen Möglichkeiten des Eigenen bemühten? Gerade nach dem Zweiten Weltkrieg häuften sich die Reisen europäischer Intellektueller, die in den Vereinigten Staaten untersuchen wollten, was die Herausforderungen von morgen für Europa sein würden.

Damit kann die Reise im Raum – ganz so, wie der kubanische Romancier Alejo Carpentier dies in seinem Orinoco-Roman *Los pasos perdidos* literarisch darstellte – zu einer Reise in verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Epochen werden, eine Reiseform, die ähnlich wie beim Umspringen der Utopie in die Uchronie, von der Raumbene auf die Zeitebene, dem Reisenden ab dem ausgehenden 18. Jahrhunderts die Möglichkeiten eröffnete, sich auf einer Raumbene tatsächlich durch die Zeit zu bewegen: durch die Zeitebene der gesamten Menschheit. Die Offenheit der Zukunft führt mit Blick auf das von Tocqueville bereiste und zugleich uchronisch porträtierte Land im selben Atemzug zur Offenheit der

---

<sup>8</sup> Ich verweise hier erneut auf Koselleck, Reinhart: *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*. In (ders.): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984, S. 38–66.

Zukunft auch in einem technologischen wie in einem individuellen, auf die Erfüllung von Lebensprojekten gerichteten Sinne.

In diesem Zusammenhang gerät die literarische Form des Essays zu einer Suche nach neuen Lebensformen und Lebensnormen in einem prospektiven Verständnis.<sup>9</sup> Denn es beginnt sich ein neues Stereotyp herauszubilden, welches das Bild unserer Eltern von Amerika sehr nachhaltig mitgeprägt hat. Doch hören wir erst einmal den Verfasser dieses umfangreichen Versuchs über die Demokratie in Amerika. So heißt es im neunten Kapitel des zweiten Bandes:

Die Amerikaner sind ein sehr altes und gebildetes Volk, welches ein neues und unermessliches Land gefunden hat, in welchem es sich nach Belieben ausbreiten und welches es mühelos befruchten kann. Dies ist in der Welt ohne Beispiel. In Amerika findet daher jeder Möglichkeiten, um sein Glück zu machen oder es zu vergrößern, die woanders unbekannt sind. Die Begehrlichkeit ist hier immer atemlos, und der menschliche Geist, beständig von Gelüsten der Imagination und intelligenten Vorhaben verführt, richtet sich ausschließlich auf die Verfolgung von Reichtum. Man sieht nicht nur in den Vereinigten Staaten wie in allen anderen Ländern in Industrie und Handel beschäftigte Klassen; vielmehr beschäftigen sich alle Menschen – und dies gab es zuvor noch nie – mit Industrie und Handel zugleich.<sup>10</sup>

Die Beispiellosigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika steht an oberster Stelle. In dieser Passage wird eine Vielzahl von Umbesetzungen zwischen der Alten und der Neuen Welt deutlich: Zum einen dürfen wir feststellen, dass dort, wo noch am Ausgang des 18. Jahrhunderts in der französischsprachigen Literatur der Begriff „Américains“ für die indigene Bevölkerung, also für die immer stärker marginalisierten und in Reservate zurückgedrängten Indianer, reserviert gewesen war, er nun ganz deutlich in jener Form auftritt, wie wir sie heute fälschlicherweise als ganz natürlich empfinden. In diesem Feld hat eine semantische Umbesetzung stattgefunden, in der die Selbstbezeichnung der „United States of America“ den Begriff „America“ selbst semantisch massiv reduziert und umgewendet hat. Nicht umsonst ist die marginalisierte indigene Bevölkerung daraus gänzlich verschwunden.

Amerika steht in einem solchen Kontext für Zukunft. Doch dass es sich um eine *Erfindung* handelt, macht die semantische Umbesetzung des Begriffes unmissverständlich deutlich. Denn bestimmte Aspekte werden fokussiert, andere gänzlich vernachlässigt. Die bis heute anhaltenden Menschenrechtsverletzungen gegenüber der indigenen Bevölkerung der USA spielen ebenso wenig eine

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Ette, Ottmar (Hg.): *Wissensformen und Wissensnormen des ZusammenLebens. Literatur – Kultur – Geschichte – Medien*. Berlin – Boston: Walter de Gruyter 2012.

<sup>10</sup> Alexis de Tocqueville: *De la démocratie en Amérique*, Bd. 2, S. 47.

Rolle wie die Präsenz einer schwarzen Bevölkerung, die – gleichviel ob versklavt oder nicht – unter inhumanen Bedingungen ihr Leben fristet. All dies wird in dieser Neu-Erfindung ‚Amerikas‘ wie mit Hilfe eines Zaubertricks weggeblendet, um eine einzige Vektorizität zuzulassen: die prospektive einer Reise in die Zukunft!

In dieser Vorlesung wie auch in allen meinen Publikationen steht der Begriff ‚amerikanisch‘ für die gesamte Hemisphäre, so dass zu den ‚Amerikanern‘ also ebenso die Bewohner des nördlichen wie des südlichen Teiles des amerikanischen Doppelkontinents gezählt werden – und zwar alle! So, wie wir die Bewohner des Südens als Lateinamerikaner benennen dürfen, müssen wir die Einwohner des nördlichen Amerika als Kanadier, US-Amerikaner und Mexikaner bezeichnen, wobei ich hier die ethnischen Differenzierungen auslasse. Dass eine solche Bezeichnung derzeit nicht den Usancen entspricht, können Sie bereits an der völlig unwissenschaftlichen Bezeichnung ‚Amerikanistik‘ ablesen. Eine derartige bestenfalls umgangssprachlich akzeptable Benennung ist abzulehnen – zumindest dort, wo darunter *nicht* eine Wissenschaft gemeint ist, die sich mit dem gesamten amerikanischen Kontinent, seinen Sprachen, Geschichten, Kulturen oder Literaturen, aber auch mit all seinen Bevölkerungen und Minderheiten beschäftigt.

Wenn in der obigen Passage aus der Feder von Alexis de Tocqueville die ‚Amerikaner‘ als ein sehr altes und sehr aufgeklärtes Volk bezeichnet werden, dann bedeutet dies letztlich nur – und nichts anderes –, als dass sie durch die Traditionen des Abendlandes einschließlich ihrer aufklärerischen Traditionen mit Europa, mit den Europäern, auf eine ebenso lange wie intime Weise verbunden sind. Dies ist eine klare, deutliche Einschränkung der ethnischen Gruppe, die in de Tocquevilles soziologischen Essay aufgenommen wird.

Die Anerkennung dieses Status als Kulturvolk beruht für den Franzosen folglich allein auf der Zurechnung der US-Amerikaner zu den Völkern des Abendlands: Die Amerikaner sind in diesem Sinne Weiße. Die ‚anderen‘ Amerikaner, die indigenen Ureinwohner, spielen in diesem Diskurs längst keine Rolle mehr: Sie sind aus der Geschichte und dem weiteren Fortgang der Weltgeschichte bereits getilgt und werden – ebenso wie der gesamte Kontinent – einfach weg eskamotiert. Erst auf der Grundlage dieses semantischen Tricks kann so etwas wie die nachfolgende Erfindung des Westens geschehen. Die zeitliche Vektorizität dieser Konstruktion ist rein zukunftsgerichtet.

Alexis de Tocqueville verbindet in seinem Essay über die Demokratie in Amerika immer wieder das Bild der USA mit Industrie und Handel, mit dem schieren Materialismus. Diese Einengung des Amerika-Bildes ist für den weiteren Fortgang unserer Vorlesung von großem Interesse. Denn es handelt sich um eine Vorstellung, die das gesamte 19. Jahrhundert dominieren sollte und

noch in zentralen Auffassungen der hispanoamerikanischen Modernisten von José Martí bis José Enrique Rodó oder Rubén Darío erscheinen wird: der Glaube an einen spirituellen und geistig aufgeweckten Süden, welcher dem materialistischen und utilitaristischen Norden des Kontinents in einer klaren Trennung gegenübersteht.

Insbesondere der Uruguayer José Enrique Rodó hat die USA in seinem im Jahre 1900 veröffentlichten Essay *Ariel* fast ausschließlich als die calibaneske Variante eines kruden Materialismus verstanden, der es – gemäß der Shakespeare'schen Triade Prospero-Ariel-Caliban – die immateriellen, die geistigen und kulturellen Werte eines mit Ariel verhandelten lateinischen Amerika entgegenzustellen gelte. Wir werden uns mit dieser Vision, mit dieser Erfindung des südlichen Teiles eines zweigeteilten Amerika noch ausführlich beschäftigen. Das Gegenbild, mit dem der uruguayische „Modernista“ Rodó an der Wende zum 20. Jahrhundert spielt, ist im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden und zu einem Gemeinplatz des lateinamerikanischen Selbstverständnisses geworden. Wie für Tocqueville bringen auch für Rodó die US-Amerikaner nichts geistig Wertvolles hervor, denn sie sind ganz dem Materiellen verfangen. Tocquevilles Werk gehört zweifellos zu den Schriften, die diesem zweigeteilten Bild der Amerikas wesentliche Aspekte hinzugefügt und es zugleich popularisiert haben.

Die geschichtsphilosophischen Konsequenzen einer derartigen Zweiteilung lagen auf der Hand: War Tocquevilles Studie über die *Demokratie in Amerika* empirisch begründet gewesen, so waren es die philosophischen Systeme und Einschätzungen deutscher – wie man ein wenig früher sagte – ‚Weltweiser‘ es nicht. Daran störte sich etwa auch ein Alexander von Humboldt, der mit Interesse Vorlesungen bei Hegel hörte, bereits am 1. Juli 1837 aber seinem Freunde Karl August Varnhagen von Ense voller Ironie gestand:

Ein Wald von Ideen ist freilich für mich in jenem Hegel, dem Gans so *meisterhaft* den Charakter seiner großen Individualität gelassen hat, aber für einen Menschen, der, wie ich, insektenartig an den Boden und seine Naturverschiedenheit gebannt ist, wird ein abstraktes Behaupten rein falscher Thatsachen und Ansichten über Amerika und die indische Welt freiheitraubend und beängstigend. Dabei verkenne ich alles das Großartige nicht.<sup>11</sup>

Und in einer kurzen Nachschrift kann sich Humboldt nicht ganz des offenen Spotts enthalten: „Mein Leben habe ich recht schlecht eingerichtet, ich thue alles um recht früh stupide zu werden. Ich thäte gern ‚Verzicht auf das europäische Rindfleisch‘, das Hegel S. 77 so viel besser als das amerikanische fabelt,

---

<sup>11</sup> Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt. Hg. von Ludmilla Assing. Leipzig: F.A. Brockhaus 1860, S. 44.

und lebte neben den schwachen kraftlosen (leider 25 Fuß langen) Krokodilen.“<sup>12</sup> Diese auf die im 18. Jahrhundert von Buffon, de Pauw, Raynal und vielen anderen sowie dann von Hegel fortgeführte Degenerationsthese, die alles in Amerika als kränklich und schwächlich ansah, musste dem stets empirisch verankerten und denkenden Geist Alexander von Humboldts gründlich missfallen.

Doch Hegel gründete seine philosophischen Thesen zur Geschichte Amerikas auf einen Cornelius de Pauw, der ebenso wenig wie er selbst Europa verlassen und die Neue Welt besucht hatte. In der Hegel-Forschung spielt dieses ‚Fundament‘ Hegel’scher Geschichtsphilosophie, über das im Übrigen auch mancherlei Rassismen in das Denken des großen deutschen Philosophen des 19. Jahrhunderts eindrangen, bislang keine Rolle. Cornelius de Pauw ist für die Hegelianer noch immer ein Unbekannter.

In Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*, die Humboldt durchaus aufmerksam zur Kenntnis genommen hatte, mag es die fehlende empirische Basis von Überlegungen wie der folgenden zur Aufgabe der Philosophie gewesen sein, an denen sich Humboldts Wissenschaftskonzeption und sein Verständnis einer Untersuchung der Weltgeschichte rieben. Auch Hegel zählte im Gegensatz zu Humboldt zu den ‚Daheimgebliebenen‘, die an Stelle des Reisens abstrakte Theorien über die von ihnen nie gesehenen Gebiete erdachten beziehungsweise – im Sinne unserer Vorlesung – *erfanden*. Hören wir also Hegel in etwa so, wie der deutlich ältere Humboldt ihn einst im Hörsaal gehört haben mag:

Die Welt wird in die *Alte* und *Neue* geteilt, und zwar ist der Namen der neuen daher gekommen, weil Amerika und Australien uns erst spät bekannt geworden sind. Aber diese Weltteile sind nicht nur relativ neu, sondern überhaupt neu, in Ansehung ihrer ganzen physischen und geistigen Beschaffenheit. [...] Von Amerika und seiner Kultur, namentlich in Mexiko und Peru, haben wir zwar Nachrichten, aber bloß die, dass dieselbe eine ganz natürliche war, die untergehen mußte, sowie der Geist sich ihr näherte. Physisch und geistig ohnmächtig hat sich Amerika immer gezeigt und zeigt sich noch so. [...] Die Inferiorität dieser Individuen in jeder Rücksicht, selbst in Hinsicht der Größe, gibt sich in allem zu erkennen; nur die ganz südlichen Stämme in Patagonien sind kräftigere Naturen, aber noch ganz in dem natürlichen Zustande der Roheit und Wildheit.<sup>13</sup>

Diese Sätze entstammen nicht der Feder eines Philosophen der Aufklärung, nicht den Werken eines Robertson, eines de Pauw oder eines Raynal, sondern den Vorlesungen des an der neugegründeten Berliner Universität lehrenden

<sup>12</sup> Ebda., S. 44 f.

<sup>13</sup> Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu edierte Ausgabe. Redaktion von Eva Moldenhauer und Karl M. Michel. 10. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2012 (= Hegel Werke 12), S. 107 f.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der im selben Berlin wie Alexander von Humboldt lebte. Man reibt sich verwundert die Augen. Hegel wiederholt noch Jahrzehnte später dieselben Phrasen und haltlosen Beschuldigungen, die er der europäischen Aufklärungsliteratur entnommen hatte. Und dies, ohne dass über Hegel kritische Stellungnahmen hereingebrochen wären.

Gleichzeitig finden sich in diesen und weiteren Formulierungen all jene Stereotype wieder, die seit der Entdeckung der sogenannten ‚Neuen Welt‘ in Europa gesammelt, auf diese projiziert und im 18. Jahrhundert nochmals gebündelt und verstärkt wurden. Sie sehen, wie sich die Erfindungen Amerikas auch noch im 19. Jahrhundert bis zurück in die erste Phase beschleunigter Globalisierung verfolgen lassen. Hegel war in diesem Kontext lediglich ein Schallverstärker, der ungeachtet jeglicher empirischen Basis jene Elemente übernahm, die in sein weltphilosophisches System passen wollten. Humboldts privat, in Briefen an Varnhagen von Ense geäußelter Spott lässt sich gut verstehen – doch an die Öffentlichkeit drang er selbst nach der postumen Veröffentlichung dieses Briefwechsels nicht wirklich. Dass Hegel die Stimme Humboldts übertönte, weil er die europäischen Vorurteile aufgriff und wirksam verstärkte, ist eine Tatsache, die wir aus heutiger Perspektive zwar bedauern mögen, die den ‚Gang der Weltgeschichte‘ aber befeuerte.

Wichtig für den weiteren geistesgeschichtlichen Weg ist, dass die Position Hegels sich für lange Zeiten durchsetzen sollte; eine Position, in der Amerika im Sinne der Vereinigten Staaten erstmals als Kontinent der Zukunft annonciert wurde, zugleich aber eben jener Reduzierung Amerikas auf die USA entsprach, die wir bereits bei Alexis de Tocqueville ausführlich beleuchtet haben. Dass dieses ‚Amerika‘ zudem eine noch relativ kleine ethnische Gruppe der angelsächsischen weißen Einwanderer meinte, kommt zu dieser *Erfindung Amerikas* noch hinzu.

All dies ist für die geistesgeschichtliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts, aber zugleich bis hinein in unsere Gegenwart von grundlegender Bedeutung. Georg Friedrich Wilhelm Hegel war nicht zufällig Teil des Disputs um die Neue Welt – und sein Standort war im Grunde noch immer der eines Cornelius de Pauw. Daher ordnete er sich eindeutig auf der Seite der meisten europäischen Philosophen des 18. Jahrhunderts ein, mithin der Cornelius de Pauw, der Guillaume-Thomas Raynal oder der William Robertson. Sein Geschichtsbild zeigt dies ganz eindeutig; Hegel ist mit Blick auf die Neue Welt ein Denker noch vor jener ‚glücklichen Revolution‘, von der Alexander von Humboldt mit Blick auf den Übergang zum 19. Jahrhundert sprach.<sup>14</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Paris / Berlin / Havanna: Alexander von Humboldts transareale Wissenschaft und die Revolution nach der Revolution. In: *HiN – Alexander von Humboldt im*



**Abb. 58:** Jakob Schlesinger: Portrait von Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831).

In Hegels weltgeschichtlichen Betrachtungen, die in seiner bekannten Sentenz „Amerika ist somit das Land der Zukunft“<sup>15</sup> nur deshalb gipfeln, um Amerika mit den USA gleichzusetzen und im selben Atemzug die ‚eigentlichen‘ Amerikaner sowie die Bewohner des überwiegenden Teiles des Kontinents aus der Philosophie der Weltgeschichte zu verbannen, da sich diese allein „mit dem, was weder nur gewesen ist noch erst nur sein wird“ und letztlich allein „mit der Vernunft“<sup>16</sup> beschäftige, ist für die von Humboldt beschriebene Welt kein Platz. ‚Nordamerika‘ und ‚Südamerika‘ stehen einander unvermittelt gegenüber; und der letztgenannte Teil des Doppelkontinents, dem Hegel ausdrücklich (aber geographisch unkorrekt) auch Mexiko zurechnet, kann weder durch seine letztlich gelegnete kulturelle Vergangenheit noch durch seine Gegenwart – die „auf militärischer Gewalt“ beruhe und „ein fortdauernder Umsturz“ sei<sup>17</sup> – Anspruch auf Erlösung aus seiner weltgeschichtlichen Verdammung erheben. Die Weltgeschichte kann aus Hegels Sicht ohne Verlust auf diesen Teil der Welt verzichten – ganz so, wie es vor Hegel schon de Pauw mit dem größten Teil der Menschheit getan hatte.

Diese weltgeschichtliche Argumentationslinie dürfte Karl Marx und mehr noch Friedrich Engels dazu verleitet haben, Hegel in diesem Falle einmal nicht ‚auf den Kopf zu stellen‘, sondern im Sinne ihres Fortschrittsdenkens praktisch anzuwenden. So fragt Engels in einem ursprünglich im Januar 1848 veröffentlichten Beitrag mit Blick auf den 1846 bis 1848 erfolgreich gegen Mexiko geführten nordamerikanischen Expansionskrieg, ob „es etwa ein Unglück“ sei, „dass das herrliche Kalifornien den faulen Mexikanern entrissen ist, die nichts damit zu machen wußten“.<sup>18</sup> Der Beutezug der USA in der sogenannten „Guerra de

---

*Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien* (Potsdam – Berlin) XIX, 37 (2018), S. 15–36. <<http://dx.doi.org/10.18443/266>>.

<sup>15</sup> Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, S. 114.

<sup>16</sup> Ebda.

<sup>17</sup> Ebda., S. 111.

<sup>18</sup> Engels, Friedrich: Der demokratische Panslawismus. In: Marx, Karl / Engels, Friedrich: *Werke*. Berlin: Dietz Verlag 1959, Bd. 6, S. 273.

rapaña“ wird von Friedrich Engels damit aus weltpolitischer Sicht vollauf gerechtfertigt, da für ihn die Vereinigten Staaten von Amerika anders als der gesamte ‚Süden‘ des Kontinents eine globalgeschichtliche Rolle übernommen hatten. Und er setzt seine rhetorische Frage, die ein ganz bestimmtes Projekt der Moderne skizzierte, unerschütterlich fort:

Dass die energischen Yankees durch die rasche Ausbeutung der dortigen Goldminen die Zirkulationsmittel vermehren, an der gelegenen Küste des stillen Meeres in wenig Jahren eine dichte Bevölkerung und einen ausgedehnten Handel konzentrieren, große Städte schaffen, Dampfschiffsverbindungen eröffnen, eine Eisenbahn von New York bis San Francisco anlegen, den Stillen Ozean erst eigentlich der Zivilisation eröffnen, und zum dritten Mal in der Geschichte dem Welthandel eine neue Richtung geben werden? Die ‚Unabhängigkeit‘ einiger spanischer Kalifornier und Texaner mag darunter leiden, die ‚Gerechtigkeit‘ und andre moralische Grundsätze mögen hie und da verletzt sein; aber was gilt das gegen solche weltgeschichtliche Tatsachen?

In diesen und ähnlichen Passagen wird die Hegelsche Rede von Amerika als dem „Land der Zukunft“ ausschließlich mit Blick auf die USA in die Vision eines weltgeschichtlichen Prozesses umgesetzt, zu dessen Protagonist auf dem amerikanischen Kontinent allein jene Vereinigten Staaten werden konnten, die erst nur Kalifornien und Texas, bald aber ganz Mexiko dem nun neu definierten Weltgeist überantworteten und sich einverleibten. Noch in unserer Rede von ‚Amerika‘ schwingen solch globalgeschichtliche und geschichtsphilosophische Thesen mit.

Lassen Sie mich ein kurzes Résumé ziehen: Georg Wilhelm Friedrich Hegels, Friedrich Engels’ und auch Alexander von Humboldts Entwürfe sind zweifellos Projekte einer europäischen Moderne, doch unterscheidet sich Humboldts Projekt deutlich von allen anderen dadurch, dass es wissenschaftlich umfassender fundiert, grundlegend komparatistisch (und damit zwischen verschiedenen kulturellen Areas vergleichend) angelegt und nicht monokulturell, sondern zumindest interkulturell ausgerichtet ist. Es geht bei ihm niemals nur um eine einzige ethnische Gruppe, sondern um eine möglichst gleichmäßige Partizipation aller Gruppen an einem künftigen Staatswesen. Zu einem derartigen *Weltbewusstsein*<sup>19</sup> zählt notwendig eine Konzeption, die *transareale* Züge miteinschließt und verschiedenartige Logiken zumindest erwähnt, wenn möglich aber auch bereits in das eigene Denken miteinbringt. Das Humboldt’sche Denken war zwar gegenüber der Hegel’schen Vision im 19. Jahrhundert minoritär, ja wurde in Deutsch-

---

<sup>19</sup> Vgl. Ette, Ottmar: *Weltbewusstsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne. Mit einem Vorwort zur zweiten Auflage*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2020.

land fast zu einer verschütteten Tradition, besaß aber einen langen Atem und wirkt in den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts aktueller denn je.<sup>20</sup>

Kehren wir an dieser Stelle aber zum Ausgangspunkt dieses Teiles unserer Vorlesung zurück, mithin der Thematik der Zeitreise, und fragen wir uns danach, ob es denn Reisen in die südlichen Teile der amerikanischen Hemisphäre gab, die ebenfalls als Zeitreisen aufgefasst werden können oder derartige vektorielle Elemente stark machen. Wir hatten ja bereits verschiedentlich gesehen, dass sich bei Reisen in den Süden oftmals – wie in Alejo Carpentiers *Los pasos perdidos* – eine Reise in die Vergangenheit der Menschheit als Grundmuster abzeichnet. Lässt sich dies durch Belege aus zeitgenössischen Texten des 19. Jahrhunderts substantiell belegen? Und gibt es so etwas wie ein literarisches Gegenstück zum ‚Reisebericht‘ des Alexis de Tocqueville?

Die europäischen Reisenden des 18. und wohl auch noch jene des 19. Jahrhunderts glauben sehr wohl an eine gemeinsame Zeit und Entwicklungsgeschichte der Menschheit, eine transhistorische Zeitachse also, auf die sich die von ihnen konstatierten verschiedenen Zeitebenen auch der unterschiedlichsten Kulturen linear beziehen lassen. Bei einer derartigen Vorstellung wird die Zeitreise notwendigerweise zur Bewegung des Reisenden zwischen verschiedenen Stufen kultureller, historischer, ökonomischer und sozialer Entwicklung; unabhängig davon, ob diese Entwicklung positiv oder negativ eingefärbt, ob die Entwicklung folglich als Höherentwicklung oder als Degradation gelesen wird.

Dabei lassen sich für das Jahrhundert der Aufklärung vielfältige Vektorizitäten konstatieren. Bei Jean-Jacques Rousseau etwa dominierte eindeutig eine Entwicklungslinie der Degradation<sup>21</sup> in der Totalität menschheitsgeschichtlicher Entwicklung von einer Urzeit her, in welcher die Menschen in glücklicher Konvivenz miteinander friedlich zusammengelebt hätten. Erst später, nach dem Ende dieses Goldenen Zeitalters der Menschheitsgeschichte, habe sich dann die Ungleichheit im weiteren Verlauf der Geschichte der Menschen mehr und mehr etabliert. Denken wir an die Ungleichheiten in unseren eigenen Gesellschaften, in den allermeisten anderen Gesellschaften und zwischen verschiedenen Staaten

<sup>20</sup> Vgl. Ette, Ottmar: *Alexander von Humboldt und die Globalisierung. Das Mobile des Wissens*. Frankfurt am Main – Leipzig: Insel Verlag 2009; vgl. auch das Humboldt gewidmete Kapitel im vierten Band der Reihe „Aula“ in Ette, Ottmar: *Romantik zwischen zwei Welten* (2021), S. 586 ff.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu insbesondere Rousseau, Jean-Jacques: *Diskurs über die Ungleichheit. Discours sur l'inégalité*. Kritische Ausgabe des integralen Textes. Mit sämtlichen Fragmenten und ergänzenden Materialien und den Originalausgaben und den Handschriften neu ediert. Übersetzt und kommentiert von Heinrich Meier. Paderborn – München – Wien – Zürich: Ferdinand Schöningh 1984.

im weltumspannenden Maßstab, dann müssen wir einräumen, dass diese Ungleichheiten – um es vorsichtig auszudrücken – sicherlich nicht abgenommen haben. Nicht nur in Deutschland oder den USA, in China oder Russland geht die Schere zwischen den Armen und den Reichen immer weiter auseinander. Wenn Humboldt zu Beginn des 19. Jahrhunderts behaupten konnte, Mexiko sei das Land der Ungleichheit, so hat sich dort diese Ungleichheit bis zum heutigen Tag sicherlich nicht vermindert. Mexiko ist heute überall!

Bei Autorinnen und Autoren des 19. Jahrhunderts dominiert nicht allein in der Reiseliteratur bei Bewegungen in außereuropäische Weltregionen insgesamt eine einheitliche Vorstellung vom Verlauf der Menschheitsgeschichte – und zwar unabhängig davon, ob diese Autorinnen und Autoren (was seltener vorkam) einer Geschichte der Degradation oder (was deutlich häufiger existierte) einer Geschichte des ständigen Fortschritts den Vorzug gaben. Die Entdeckung voneinander unabhängiger, partikularer Zeiten gewinnt – soweit ich sehe – erst in der Reiseliteratur des 20. Jahrhunderts zunehmend an Raum und hat sich bis in unsere Epoche hinein sichtlich verstärkt..

Auch in Flora Tristans berühmter Reise nach Peru, in ihren *Pérégrinations d'une paria*, ist die Erfahrung der Zeitreise wiederholt gegenwärtig. Denn die Verfasserin des bis heute faszinierenden weiblichen Reiseberichts<sup>22</sup> glaubt sich etwa ins europäische Mittelalter versetzt, als sie die Mysterienspiele im peruianischen Arequipa literarisch darstellt. Es war das erste und einzige Mal, dass die französische Feministin, die sich als Sozialistin zugleich vehement für die Arbeiterklasse in Frankreich einsetzte, die Welt des noch von zahlreichen Bürgerkriegen geschüttelten und in Entstehung begriffenen Lateinamerika bereiste.

Gleich eine Reihe von Stellen in ihrem literarisch ausgefeilten Reisebericht ließen sich in diesem Zusammenhang anführen. Wählen wir als Beleg einen kurzen Textausschnitt aus einer Phase ihrer Reisebewegung, in welcher die Dimension der Zeitreise besonders deutlich hervortritt. Die zweibändige Originalausgabe erschien 1838 unter dem Titel *Pérégrinations d'une paria 1833–1834*<sup>23</sup> und entwickelt folgende Sichtweise dieser temporalen ‚Alterität‘, welche zugleich in ein weltumspannendes Zeitkonzept einer Geschichte der Menschheit eingebaut ist:

Für mich, ein Kind des 19. Jahrhunderts und aus Paris kommend, war die Aufführung eines Mysterienspiels unter dem Portal einer Kirche und vor einer unermesslich großen Volksmenge etwas Neues; aber das lehrreiche Schauspiel waren die Brutalität, die grobe

<sup>22</sup> Vgl. hierzu das Flora Tristan gewidmete Kapitel in *ReiseSchreiben* (2020), S. 543 ff.

<sup>23</sup> Vgl. Tristan, Flora: *Pérégrinations d'une paria 1833–1834*. Paris: Arthus Bertrand 1838.

Kleidung, die Lumpen eben dieses Volkes, dessen extreme Unwissenheit, dessen dummer Aberglaube meine Einbildungskraft ins Mittelalter zurückführten.<sup>24</sup>

Gleich zu Beginn dieses kurzen und repräsentativen Auszuges bestimmt die französische Reisende, die in Peru verzweifelt um ihre Rechte als Frau und als Erbin eines ihr im Grunde zustehenden Vermögens kämpfte, ihre Herkunft in Zeit und Raum. Sie macht damit klar, von wo aus das nachfolgend geschilderte Geschehen perspektiviert wird. Denn erst von der französischen Hauptstadt her und aus der Sicht eines Kindes des 19. Jahrhunderts wird deutlich, dass hier als Modell temporaler Alterität allein das Mittelalter angeführt werden konnte, sicherlich ein romantisch gestaltetes Mittelalter, wie es beispielsweise Victor Hugo in *Notre-Dame de Paris* entwarf. Peru ist gleichsam ein romantisch noch verstärktes Spanien, dessen (mittelalterliche) Rückständigkeit von französischen Reisenden des 19. Jahrhunderts oftmals ausgemalt wurde.



**Abb. 59:** Jules Laure: Portrait von Flora Tristan (1803–1844), 1847.

Notiert Flora Tristan auch sehr genau, wie schnell und mit nur wenigen Jahren Verzögerung die damalige französische Mode die Toilette der peruanischen Frauen diktiert, kommt sie doch nicht umhin, aus dem, was sie als Aberglauben bezeichnet, den Schluss zu ziehen, dass das peruanische Volk noch in seiner Kindheit<sup>25</sup> verharre und lange der Kirchenmacht ausgeliefert bleiben werde. Neben der Wahrnehmung einer Gleichzeitigkeit notiert sie demgemäß ebenfalls eine Ungleichzeitigkeit, wobei beide Zeitebenen in Peru nebeneinander bestehen. Man könnte davon sprechen, dass die frühe französische Feministin in Peru die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen beobachtete und mit klug eingesetzten literarischen Mitteln beschrieb.

Flora Tristan schildert die unterschiedlichen Zeitebenen in Abhängigkeit von den sozialen Zugehörigkeiten der jeweiligen Menschen in Peru. Auch wenn die Mode in diesem südamerikanischen Land ‚auf dem Stand‘ der neuesten französi-

<sup>24</sup> Ebda. Bd. 1, S. 303.

<sup>25</sup> Vgl. ebda., Bd. 1, S. 130.

schen Entwürfe ist, so befinden sich doch zumindest die weniger begüterten Teile der peruanischen Bevölkerung noch immer im Mittelalter, wodurch der Zeitpfeil der temporalen Vektorisierung deutlich auf derselben Entwicklungsgeschichte Europas in die Vergangenheit weist, gleichsam in das Mittelalter Europas. Eine Reise nach Peru, eine Reise in die ehemals spanischen Kolonien ist folglich eine Reise *rückwärts* in der Zeit: Die von der französischen Reiseschriftstellerin gewählte Vektorizität ist eindeutig.

Der literarische Bezugspunkt für Floras Darstellung eines Mysterienspiels blieb freilich nicht ungenannt: Die Erzählerin selbst verweist tatsächlich auf Victor Hugos *Notre-Dame de Paris*,<sup>26</sup> das nur wenige Jahre zuvor erschienen war. Es ist diese romantische Erfindung des Mittelalters durch einen französischen Landsmann, welche den Blick der kämpferischen Frühsozialistin und Großmutter von Paul Gauguin auf eine außereuropäische, amerikanische Landschaft vor-perspektiviert und prägt. Die Literatur und die literarische Erfahrung prägen die Lebenserfahrungen der Reisenden und konstruieren jenes Hintergrundwissen, dass zur Einordnung der vor Ort aufgenommenen Reiseeindrücke führt.

Alexis de Tocquevilles Reise von 1831 in die USA führte den Franzosen in die Zukunft, Flora Tristans Reise von 1833 nach Peru die Französin dagegen in die Vergangenheit. Der nördliche Teil des Kontinents wird als zukunfts zugewandt entworfen und wird – wie wir sahen – von deutschen Philosophen als Teil einer künftigen Weltgeschichte mitgedacht. Für diesen Teil des Doppelkontinents bleibt der Name Amerika reserviert, der dann freilich nur von einer ethnischen Gruppe her perspektiviert wird, während alle nicht-weißen Gruppen aus diesem Konzept ausgesperrt bleiben. Der südliche Teil von Amerika bildet gleichsam den ‚Rest‘ und wird einer Vergangenheit überantwortet, die von einem rückständigen und abergläubischen Spanien überprägt ist. Auch wenn sich diese ehemaligen iberischen Kolonien vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasch entwickelten und modernisierten, bleiben sie doch aus europäischer Sicht dank ihrer erfundenen rückwärtsgewandten Vektorizität aus dem Gang der Weltgeschichte ausgeschlossen.

Spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsteht so aus europäischer Sicht ein zweigeteiltes Amerika, dessen Wirkmächtigkeit auf die europäische Imagination zweifellos bis zum heutigen Tage anhält. Beim Franzosen wie bei der Französin jedoch wird das ‚Andere‘, die Zeit des ‚Anderen‘, auf dieselbe, von Europa aus gedachte Zeitachse und deren Chronologie bezogen – ein interessantes *chassé-croisé*, das noch dadurch an Reiz gewinnt, dass beide

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 144.

höchst unterschiedlichen, an der Vergangenheit beziehungsweise der Zukunft orientierten Wertvorstellungen anhängen. Wäre der eine dem rechtskonservativen, monarchistischen politischen Spektrum zuzuordnen, so ließe sich die Französin zweifellos dem sozialistischen Lager zurechnen, für das sie sich nach ihrer Rückkehr nach Frankreich in ihrem höchst bewegten Leben aktiv engagierte. Auch beschrieb der Royalist die aufkommende Demokratie in den Vereinigten Staaten, während die Frühsozialistin ein mittelalterliches Feudalsystem im Süden Amerikas skizzierte.

Und doch sind ebenso der Essay über die *Demokratie in Amerika* wie der Bericht über die *Pilgerfahrten einer Paria* repräsentativ für das sich herausbildende zweigeteilte Bild der Amerikas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wir bewegen uns in beiden Reiseberichten auf Ebene der vierten Dimension, der Dimension der Zeit. Diese vierte Dimension beinhaltet die Koexistenz, das Ineinander-Spielen verschiedener Zeitachsen und Zeitvorstellungen unter Einbeziehung der damit verbundenen (geographischen, kulturellen oder politischen) Räume.

Die Konfrontation und Koexistenz verschiedener Zeitebenen trägt wesentlich zum Reiz und zur Attraktivität des literarischen Reiseberichts bei, was vor allem für Flora Tristans *Pérégrinations d'une Paria* gilt. Darüber sollten wir aber nicht vergessen, dass sich beide Europäer ungeachtet ihrer politischen Orientierungen an derselben Entwicklungsachse einer einzigen Menschheitsgeschichte orientierten, die für alle von ihnen bereisten ethnischen Gruppen oder Völker ebenso in Europa wie außerhalb dieses kleinen Teiles der Erdoberfläche gültig sein musste. Für beide war ein Zeitmodell, das unterschiedliche und voneinander unabhängige Zeiten kennen würde, noch nicht denkbar: Wir befinden uns im Kontext temporaler Vektorizität erst auf dem Weg hin zu polylogischen Denkformen.

Beide partizipieren trotz all ihrer Unterschiede an derselben temporalen Vektorizität. Die hier untersuchte Zeitdimension stellt mit Blick auf Amerika eine zentrale Scharniersituation dar, die im Verlauf des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts klar auf eine neue Sichtweise der Amerikas umgestellt hat, die der unsrigen – also heute noch aktuellen – sehr vertraut ist. Es ist – wenn Sie so wollen – die eigentliche Amerika-Sicht der *europäischen* Moderne, welche lange Zeit für die Moderne schlechthin gehalten wurde. Ein neues, zweigeteiltes Bild Amerikas wurde erfunden und setzte sich durch. Diese Erfindung eines zweigeteilten Amerika, diese aus europäischer Perspektive erfundene Findung der beiden Amerikas als einander fremd gegenüberstehende Einheiten mit unterschiedlichen Zeitvektoren, beherrscht das Denken nicht zuletzt in Wirtschaft und Politik, aber auf vielen anderen Ebenen bis heute.

Aus diesem Blickwinkel wird deutlich, dass es zumindest für das industrialisierte Westeuropa – bald aber auch für den gesamten europäischen Raum – nur noch ein einziges Amerika gab, das zählen konnte: das Amerika der Zukunft, von dem Hegel sprach und das sich Engels auch im imperialen Ausgreifen nach Süden erträumte. Wie dieser Ausgriff des Imperiums tatsächlich dann auch militärisch umgesetzt wurde, werden wir am Beispiel der hispanoamerikanischen Reaktionen auf das Eingreifen der USA in den spanisch-kubanischen Krieg im Jahre 1898 noch sehen – die *New Steel Navy* ist noch weit entfernt. *Amerika* jedoch wird bereits mit den *USA* gleichgesetzt.